

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme
durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark /
Jahresbezug 5,— Mark / bei freier Zustellung / Insertions-
preis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911

BERLIN JULI 1911

NUMMER 70

Inhalt: TRUST: Schönheit! Schönheit! Der Fall Adolf Loos / RICHARD FUCHS: Der Rang der Geschlechter / ERNST BLASS: Das Behagen /
WILLIAM WAUER: Theatertechnisches / HJOLMAR SÖDERBERG: Aus der Vergessenheit / OBERLEHRER HERMANN SCHILLING / PAUL
SCHEERBART: „Literaturgeschichte“ / OSKAR KOKOSCHKA: Yvette Guilbert / Zeichnung



Yvette Guilbert

Zeichnung von Oskar Kokoschka

Schönheit! Schönheit!

Der Fall Adolf Loos

Die Schönheit ist ein Lebensbedürfnis des deutschsprechenden Bürgers. Ihm schmeckt sogar das Essen schön. Er zieht sich schön an, er richtet sich seine Stuben schön ein, verkehrt in schönen Bierpalästen, kauft seine Stecknadeln in Warenhäusern, die wie Kirchen aussehen müssen, und bringt von der Reise seinen Lieben schöne Ansichten mit. Das Schönheitsgefühl des Bürgers ist noch durch keinen Satz so klar definiert worden, wie durch eine Beantwortung im Briefkasten der Berliner Hausfrauenzeitung, Thomas Theodor Heine hat diese Antwort vor einigen Jahren im Simplicissimus mit einer Zeichnung versehen. Der Satz hiess: „Gegenstände, die an und für sich schön sind, werden durch Bronzieren geradezu niedlich.“ Er ist nicht zu überbieten, dieser Satz. Namentlich, wenn man sich der Zeichnung entsinnt: eine ganze Familie bronziert sämtliche Gegenstände und sich gegenseitig. Die Weihe der Schönheit wird über alles durchaus sinnfällig gelegt. Das wäre das Niedliche. Die Gegenstände müssen nun aber auch an und für sich schön sein. Um einer letzten Oelung wert zu scheinen. Ein Gegenstand ist an und für sich schön, wenn er geschmückt ist. Das Schmücken kann auf verschiedene Weise geschehen. Gothik, Romanik, Renaissance, Rokoko, Empire, Neurenaissance, alle diese Möglichkeiten und noch einige andere sind vorhanden um das Leben zu verschönen. Begnügt man sich mit einer Möglichkeit, nennt man es Stil. Das wirkt aber für die meisten zu einfach. Alle diese Stile in einem Zimmer vereinigt oder auf ein Haus angepappt, ergeben den Begriff Schönheit. Nach diesem System sind zum Beispiel die Häuser des Kurfürstendamms erbaut. Was jemals ein Architekt seit Erschaffung der Welt empfunden und gestaltet hat, ist in dieser Prachtstrasse missverstanden worden. Die Häuser sind nach Vorlagen der bewährten Ankersteinbaukasten gebaut und mit Buchschmuck versehen worden. Kein Komfort der Neuzeit ohne Kariatyden, ohne schulmässige botanische und zoologische Symbole (die Rosen und die Rosse sind besonders beliebt) und ohne Säulen. Auf dem Dach treiben sich gewöhnlich noch verschiedene Weiber herum, die je nach Ermessen den Handel, die Industrie, die Schifffahrt oder die Schönheit markieren. Der Architekt scheint keine anderen Sorgen zu haben, als das Heim zu schmücken. Und zum guten Ende wird alles, was Farbe annimmt, bronziert. Ist ein Bauherr in der Lage, über ein grösseres Gelände zu verfügen, so baut er natürlich Stil. Im Westen Berlins erheben sich plötzlich die Städte Nürnberg und München, an der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche kehrt man reuig in romanische Zeiten zurück, auch die T-träger werden davon betroffen, am Ludwigskirchplatz werden die Bedürfnisanstalten in Schweizer Hütten verwandelt und die Uraniasäulen sind seit zwei Monaten endlich auch bronziert. Die Berliner Hausfrauenzeitung siegt.

Nun gibt es in Wien einen Architekten. Er heisst Adolf Loos. Er ist der einzige Architekt unserer Zeit. Eine schwere Erkrankung warf diesen stahlharten Menschen nieder. Und das geschah so. Der Künstler wurde beauftragt, ein Haus auf dem Michaelerplatz zu Wien zu bauen. Sein Auftraggeber liess ihm volle Freiheit. Loos, für den das Ornament ein Verbre-

chen bedeutet, Loos, der erste, der vor zwanzig Jahren schon die Sinnlosigkeit des übernommenen oder unarchitektonisch gedachten Ornamentes erkannte Loos baute ein Haus, ohne auf das Schönheitsbedürfnis seiner Zeitgenossen Rücksicht zu nehmen. Otto Stoessl beschreibt es also in der Fackel:

Dreifrontig beherrscht das Haus den Eingang des Kohlmarktes, der Herrengasse und durch eine ebenso sinnreiche, wie einfache Abschrägung den Michaelerplatz, welche verhältnismässig schmale Seite gleichwohl die dominierende bleibt, indem das umlaufende, zweiteilige, hohe Untergeschoss — es nimmt nahezu die Hälfte der ganzen Mauerhöhe ein — mit grauem, bunt durchzogenem hellenischem Marmor umkleidet, gerade hier von vier mächtigen, freien, tragenden Säulen gewichtig verstärkt, geschmückt, belebt wird, während es an den anderen Strassenfronten zu ebener Erde den glatten, edeln Steinbelag nur durch die grossen Fensteröffnungen mit ihrem blitzenden Messing-, Glas- und Holzzubehör unterbrechen lässt. Der obere Teil dieses Untergeschosses ist gegen den unteren merklich, doch einfach dadurch abgegrenzt, dass sich je zwei halb eingelassene, schmälere Säulenpaare, breite Schaufenster flankierend, auch an den Seitenfronten einfinden und so die Schrägung nach dem Michaelerplatz vorbereiten und betonen. Dadurch wird das Schwergewicht des Baues aufs natürlichste an seine Stirnseite gebracht. Ueber dem Untergeschoss, das mit scharfem Profil doch nicht weit ausspringt, steigen ohne äussere Gliederung vier Stockwerke in glattem weissem Mauerputz mit eingeschnittenen, gesimslosen Fenstern mit roten Rahmen auf. Ein mässiges, steiles, kupfergedecktes Mansardendach schliesst den Bau ab, an dem jeder Teil, jede Wand, jedes Fenster, jede Fläche und Ecke scharf und genau mit der wohlthuenden Knappheit und Klarheit eines geraden Sinnes sich aneinanderfügen, nicht anders, als bei einem guten Schrank.

Das Haus war noch lange nicht fertig, als sich der bekannte Sturm der Entrüstung erhob. Die Neurenaissance war gefährdet. Das Haus passte nicht in den Stil. Von diesem „Stil“ darf in den nächsten hunderttausend Jahren nicht abgewichen werden. Die Zeitungen waren ausser sich, ein Kunstkritiker sah sogar „viereckige Fenster“. Da griff das Stadtbauamt ein. Es hat in Wien die Aufgabe, darüber zu wachen, dass der Stadt die Neurenaissance erhalten bleibe, und dass ihre Einwohner nicht in der Entwicklung ihres Schönheitssinns durch Fehlen von Ornamentik aufgehalten werden. Es kam allerdings doch zu erheblichen Verkehrsstörungen, denn ganz Wien starrte sich monatelang die fehlenden Ornamente an. Während einer Abwesenheit des Künstlers erliess der Besitzer des Hauses ein Preisausschreiben, um die bewährte und verlangte Verschönerung der Fassade herbeizuführen. Adolf Loos protestierte nach seiner Rückkehr auf das Entschiedenste und er hatte den Erfolg, dass die Wiener Architektenvereine einstimmig beschlossen, sich nicht an der erwünschten Verschönerung zu beteiligen. Aber das Stadtbauamt kann es nun einmal ohne Neurenaissance und Ornamentik nicht aushalten. Es befahl dem Hausbesitzer innerhalb einer bestimmten Frist und unter Androhung einer unerhört grossen Geldstrafe, die Fassade zu verschönern. Bei fortgesetzter Weigerung würde das Stadtbauamt z w a n g s w e i s e die Verschönerung von einem

beamteten Architekten vornehmen lassen. Ein Kompromissversuch von Adolf Loos wurde abgelehnt. Das Stadtbauamt besteht auf seinen Schönheitssinn: mit Gott für König und Neurenaissance. Die Frist ist abgelaufen, Adolf Loos schwer erkrankt und das Stadtbauamt wird nächstens mit der zwangsweisen Verschönerung beginnen. So wirkt heute der Staat für die Kunst. Wenn die Zensur irgend ein miserables Stück verbietet, geraten die Interlektuellen ausser sich. Gegenüber dieser unerhörten Vergewaltigung eines Künstlers durch eine „ästhetische“ Behörde schweigt man. Die Wiener Architekten wollten zwar nicht verschönern helfen. Aber sie müssten viel mehr tun. Sie wären verpflichtet, mit aller Energie gegen eine derartige Bevormundung aufzutreten auch wenn sie selbst ein Leben ohne Ornamentik nicht leben mögen. Die Schönheit zwangsweise aufputzen, das sollte selbst ein Haus sich im Jahre 1911 nicht gefallen lassen brauchen.

Karl Kraus, dieser grosse Künstler, schrieb über den Fall Adolf Loos unter anderem folgendes in der Fackel:

Ein Geher ist hier Adolf Loos und darum ein Aergernis den Leuten, die zwischen Graben und Michaelerplatz herumstehen. Er hat ihnen dort einen Gedanken hingebaut. Sie aber fühlen sich nur vor den architektonischen Stimmungen wohl und haben darum beschlossen, ihm die unentbehrlichen Hindernisse in den Weg zu legen, von denen er sie befreien wollte. Die Mittelmässigkeit revoltiert gegen die Zweckmässigkeit. Die selbstlosen Hüter der Vergangenheit, die sich lieber unter dem Schutt baufälliger Häuser begraben sehen als in neuen leben möchten, sind nicht weniger empört, als die Kunstmaurer, die eine Gelegenheit schnackiger Einfälle versäumt sehen und zum erstenmal sehen, wie sie das Leben als tabula rasa anstarrt. Das hätten wir auch können! rufen sie, nachdem sie sich erholt haben, während er vor ihren Fassaden bekennen muss, dass er es nie vermocht hätte. Denn sein schöpferischer Mangel würde vergebens an den Zierraten stümpfern, während sie ihm vielleicht auch den Respekt vor der Notwendigkeit feuilletonistisch luxen könnten und dann soviel zustande brächten, als ein Gedicht von Heine ergibt, dem man die Reime ausgebrochen hat. Jenem aber gebührt das Verdienst, dass das Stehenbleiben der Wiener einmal einer Angelegenheit des Fortschritts gilt, dass vor seiner Wirkung der Unterschied zwischen der alten und der neuen Ideenlosigkeit schwindet und die Kostgänger von Tradition und Sezession zu einem übersehbaren Verkehrshindernis verschmelzen, bis die Polizei im Interesse des Bürgerfriedens und weil es bei Strafe verboten ist, gewisse Flächen nicht zu verschandeln, den Enthaltamen zur Anbringung von Ornamenten zwingt.

Die paar Menschen, die in Deutschland etwas von Kunst verstehen und Einfluss haben, müssen alles aufbieten, um einen Roheitsakt zu verhindern, der an Adolf Loos und an der Kunst verübt werden soll.

Trust

Der Rang der Geschlechter

Von Richard Fuchs

Unser Geschlecht zeigt uns den einfachen Weg der Natur, auf dem wir ins Leben gekommen sind.

Unser Leben ist kein bleibender Zustand, sondern eine zeitliche Veränderung, ein Absteigen in der Verwandtschaft, eine Spaltung in der spröden Familie. Die Eigenschaft des Lebens ist die organische Bewegung.

Jedes Organische hat, als ein sinnliches geteiltes Element, seine durchgängige Begrenzung, aber das einzelne Organische ist wiederum ins Unbegrenzte teilbar.

Diese natürlichen Wirkungen sind noch nicht unsere eignen Ursachen, doch umschliessen unsere organischen Fähigkeiten künftige Lebensverfeinerungen. Alles was lebt, braucht nur einen Anfang, um zu leben. Auch der Mensch lebt zu seiner Zeit. Jeder von uns lebt in einer ihm eigentümlichen Form. Der Lebenslauf des Menschen ist durch das doppelte Geschlecht genügend gesichert.

Auf eine verschärfte Trennung der Geschlechter laufen alle bewussten Kulturen hinaus. Die fast ausnahmslosen Erfolge dieser Zeiten sind nicht überraschend und nicht übermenschlich, sondern entsprechen dem Aneignungstalent ihrer egoistischen Grundlagen.

Die Freiheit unseres Geschlechts ist kein unterscheidendes Geschlechtsmerkmal. Das weibliche Geschlecht kennzeichnet sich durch die besondere Fähigkeit, in seinen diskreten Formenschmuck unvergleichlich mehr Abwechslung bringen zu können. Seinem hoffnungsvollen Realismus dienen die Lichtstrahlen der ganzen Sichtbarkeit.

In diesem veränderlichen Grade kann sich der geschlechtliche Mann nie verwirklichen.

Die Vollendung des Weibes bleibt die leibliche Erscheinung. Das Wesen eines Mannes entzieht sich bisweilen den Blicken aller in der Zeit Lebenden. — Innres und Aeussres ist in beiden Geschlechtern nicht einmal umgekehrt proportional.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Denkfehler, dass man das Organische ohne Unterscheidung mit dem Geiste auf dieselbe Stufe stellt, so dass zum Vergleich für das Sinnliche des Fleisches eigentlich nur das Unorganische, also das Leblose übrig bleibt.

Wie das Leben in zwei Geschlechtern getrennt gelebt wird, so unterscheiden sich der Geist und der Körper sowohl des Mannes wie der Frau. Frau und Mann sind ein getrennter Leib und eine getrennte Seele.

In der geschlechtlichen Spannung löst sich die sinnliche Fülle des Menschen. Aber mit der ersten Geschlechterfahrung steigt das weibliche Leben um mehrere Grade höher. Seine Reinheit ist um so grösser, je früher es in sich unterrichtet ist.

Hier zeigt sich, dass das Weib nicht bloss das eine von zwei Geschlechtern ist, sondern dass es das Ergebnis beider Geschlechter mit wissender Unschuld verkörpert. Darin liegt die verführerische Macht der Frau.

Das Weib ist nicht nur ein eigenes Geschlecht, sondern zugleich das unsrige.

Diese Erkenntnis ist keinesfalls auf den Mann umkehrbar. Was für die Frau ein ernstlicher Konflikt ist, würde umgekehrt bei ihm spasshaft sein.

Unsere Entstehung ist wohlfeiler, als wir in Knabenjahren dachten. Die Frau tritt eher in ihre eigne Welt als wir und bekommt dadurch einen sicheren Vorsprung in der Sinnlichkeit. Ihr Ueberschuss daran ist ein wachsendes Vermögen. Die Frau zieht aus der allgemeinen Entwicklung höheren Wert als der Mann. Die Welt bewegt sich in immer grösserer Differenzierung vorwärts. Die Wesen werden mehr und mehr einander ähnlich. Dennoch, was wollen diese Ungleichheiten männlicher Kraft gegen den Unterschied bedeuten, in dem die Frau vom Anbeginn des Lebens zum Manne steht?

Ihr einzigartiges Wesen, das ein Zusammenfluss intimer Wirkungen sowohl des Mannes wie der Frau ist, wird von keinem Pflichtbegriff erschöpft. Man spricht von ihren Leistungen im Dienste der Erhaltung der Menschheit. Diese Verrichtungen erfüllt das gesunde Wesen ohnedies durch ihr besonderes Schicksal. Der Mann muss in seinem ganzen Geschäft mehr bewussten Eifer entwickeln als die Frau in ihren schwersten Tagen.

Dagegen erregt die Frau nur luxuriöse Vorstellungen der verschwenderischsten Art. Hierin findet ihre Tugend ungeahnte Gründe zur Steigerung zeitlicher Güter. Als dieses freie und elementare Wesen erzeugt sie durch scheinvolle Einheitlichkeit die Idee des Glanzes, der auf ihr ruhe. Wir sehen in ihrer lustvollen Ziellosigkeit das feste Ziel, in ihrer Uneinigkeit mit uns ihren einzigen Instinkt, um den wir hundertfach zersplitterte Wesen sie beneiden. Es stachelt die Wollust, die Quellen der Fruchtbarkeit in ihrem sicheren Besitz zu sehen, die begehrte Schönheit, die frei lebt, in der Hülle eines Menschen, der aussieht wie wir, wiederzufinden. Durch sein Beispiel, schwebenden Formen der Welt sinnliches Leben zu leihen, ohne den Zusammenhang mit den Körpern zu verlieren, ist das Weib der Anfang des künstlerischen Geistes.

Es hat für die Unvernunft des Daseins das schönste Märchen erfunden, sich selbst. Das Weib ist aller seltenen Dinge Anfang. Im Weibe ist unser oberster Anfang. Noch vor dem erwachenden Bewusstsein wird in unserem Beginn, in unserem weiblichen Ursprung unser künftiges Schicksal besiegelt. Denn unsere erste Begründung geschieht ausser uns und ohne uns. Nur der geniale Mann bietet später ein gleiches Beispiel, dass der Willenseinfluss eines Wesens weit über sein Persönliches hinausgehen kann.

Es gibt nichts, was einander fremder wäre als Mann und Frau, und dennoch entsteht der Mann aus der Frau. So wenig auch die Welt bedeutet, die ganze Menschenwelt, die doch nicht nur aus Weibern besteht, entsteht aus den Weibern.

Es wird unter keinen Umständen ein jedes von beiden Geschlechtern innerhalb seines eignen Geschlechts hervorgebracht, ausser dem einzigen, das uns zur Welt bringt. Eine Mutter vollführt die Befruchtung und aus ihrer Zierde entlässt sie Mann und Weib. So setzt das Weib die willkürlichen Spaltungen des Mannes unfreiwillig in artige Geschöpfe zusammen. Die weibliche Natur übernimmt den ganzen Akt des Geschlechts.

Wo das Leben mit dem Weibe zusammenstösst, verschärft sich jeder bestehende Gegensatz. Ja, ist es nicht, als ob es nur ein Geschlecht gäbe und nicht zwei? Wir scheinen nur die vorgeschobenen festen Posten für die Beweglichkeit des anderen zu sein. Eher werden noch alle Männer gleich, als dass es dahin kommt, dass sich die Frau mit der zweiten Rolle begnüge. Nur geringere Sinne ihres Wesens fol-

gen unserer Führung. Ihr Grundelement flieht jeden Zwang. Denn das Weib ist nicht das Wesen, das dem ersten besten Geschlecht gehorcht, sondern ist immer ein anderer Mensch als wir. Das Geschlecht des Weibes ist das erste und ursprüngliche in diesem Leben.

Nur das Weib hat einen heimischen Ursprung, und es bleibt durch seine originale Abstammung dem Manne im Instinkt voraus. Dem Manne bleibt das Leben, wie es ist, innerlich eigentlich fremd.

Wir dürfen uns doch das Hauptmotiv der Generation nicht verbergen, wenn wir Vieles nicht falsch deuten wollen.

Des Weibes Geschlecht ist an und für sich viel interessanter als seine Folgen. Wir sind schliesslich Geburten, aber das Weib ist Weib.

Jeder Widerspruch des Weibes fügt sich zu seinem Vorteil. Denn das Weib bleibt in seiner Uebung, wenn seine Wirkung anders ist als wir gedacht haben. Dagegen scheidet sich der Mann, der sich widersprechend bewegt, im Glauben der Welt; mag sein Widerstand noch so berechtigt sein.

Dieser zweifellose Vorangang der Frau im Geschlecht, der beständig die kühnste Zumutung an uns stellt, macht die Frau zum Schicksal des grossen Lebens, sofern wir nur nicht in diesem den flachen Gesellschaftsbetrieb, sondern die Macht des Blutes und die Innenwelt des Menschen verstehen.

Der Mensch ist ein politisches Wesen, aber die Politik der beiden Geschlechter beherrscht sehr verschiedene Gebiete.

Wenn der Mann das öffentliche Rechtswesen begründet hat, so stellt die Frau daneben noch immer die Gewinne ihres heimlichen Rechts auf. Die Vorteile der Frau gegen uns sind funktioneller Art und nur solche können uns wirkliche Beunruhigungen schaffen.

Der weibliche Körper enthüllt sich als ein Kunstspiel, das uns im ersten und letzten Augenblick überrascht. Des Weibes Absicht erscheint in ihm Natur. Ihr Leib und Kleid, welche die Schönheit jedes Gegenstandes auffangen, brauchen keine fernerliegenden Mittel. Kein Geist des Mannes kann der Frau dieses Besondere ersetzen. Der weibliche Körper ist der eigentliche menschliche Körper. Denn jedes Mädchen, jede Frau verschliesst in ihm unser ganzes physisches Glück.

Das Weib ist ein Lebenswerk wie die Kunst ein Werk des Mannes.

Zu Beiden zieht den höheren Menschen der innere Geist. Kann man auch mit einer solchen herausfallenden Neigung nicht auf die Gunst gewöhnlicher Menschen rechnen, so hat man doch als gesetzliches Wesen das Schwierige vor dem Bequemen vorzuziehen. Wie das Niedrige so ist auch das Höchste in gleichem Masse für ein nervöses feineres Gewissen unerreichbar und dadurch unüberwindlich.

Trivialitäten sind für einen vollendeten Mann letzte Schranken, wiederum sind für ihn letzte Schönheiten, denen er fremd bleibt, Ziele der Bewunderung und Entwicklung.

Der unzerstörbare Fortschritt ruht auf dem Bestand der Körperwelt. Diese ist kein allgemeiner leerer Durchgang wie Bildung und Wissen des Mannes.

Der Verkehr mit dem Manne ist leicht und darum vielfach fruchtlos, während das Verhältnis zur Frau unsere praktischen Instinkte aufregt. Nichts ist ernster zu behandeln als sie, denn im Konflikt mit den Sinnen der Frau geht es um unser keimendes Leben. Die Schönheit

der Frau liegt in ihrem tieferen Geschlechtsgrunde. Ihre äusseren Züge sind dagegen zufällig. Die Liebe zur Schönheit ist die beste Rettung vor unserem Unansehnlichen, aber sie ist eine Phrase, wenn sie nicht vor jedem ursprünglichen Wesen, dem schönen wie dem hässlichen bis zum Neid entzückt wird, bis zur Verwerfung unseres männlichen Witzes, der in unserem ewig einsamen Geschlecht rast.

Die Frau bleibt die schwere Aufgabe für den Mann, die ihm gestellt wird. Sie kann kein Mittel zu seinem Zwecke sein.

Weiblichkeit ist einer der subjektivsten Zustände des Lebens. Die Subjektivität der Frau, diese Durchsichtigkeit im Schleier des Geschlechts, der sie verhüllend befreit, ist ihr leichtes Geheimnis, das kaum zurückgehaltene Rätsel ihres Wesens. Die Frau hat ein inneres und eignes Geschlecht, indessen der Mann zum grossen Teil nur ein äusserliches und fremdes Geschlecht hat.

Individualität ist die Eigenschaft, die vom Manne verlangt wird.

Man lässt ihn logischer Weise für etwas gelten, das ist der soziale Missbrauch des Mannes. Aber Vorrechte sind faul und zerbröckeln, wenn sie nicht gegen etwas Warmes und Näheres verkauft werden.

Im Grunde sind nur Vorzüge, die unausrottbar sind, praktisch wertvoll. Die Geschlechtsvorzüge der Frauen sind wie alle Vorzüge nicht mit uns geteilte, nicht durch uns einholbare Vorteile von unentgeltlicher, ja unverantwortlicher Kraft.

Der Mann hat kaum einen Geschlechtsvorteil. Vielleicht liegen also seine Vorzüge wo anders.

Zu Schöpfungen der Wirtschafts- und Geisteswelt genügt der Mann.

Der Mann ist nur notwendig, aber das Weib ist kaum zu entbehren.

Dass er das Originale je für zweitklassig hat halten können, ist für die Stimmung des Philisters charakteristisch, der nur die Unterordnungen, aber nie die höheren Ordnungen des Lebens mit einem nassen Auge begleitet.

Und doch schafft gerade die scharfe Trennung der Wesen das lebendige Wunder. Unsere erste Spezialisierung hat für alle im äusseren Unterschied der Geschlechter ihren Ausdruck erhalten. In diesen Untiefen des Geschlechtslebens irrt sich der Laie. Aber Geschlechtsverbindungen haben weitergehende Beziehungen als Gesellschaftsverträge, Beziehungen, die jedem Durchschnittshelden entgehen und unliebsam sind.

In der Einlösung aller schweigenden Konsequenzen liegen die Tiefen der Geschlechtlichkeit und die Interessen der Menschheit.

Keine Verbindung der Menschen bewahrt die kindliche Unschuld ihres Anfanges, weil man zunächst gar keine freie Wahl, also auch kein Verdienst hatte. Jede Seelenbewegung läuft bis zum Ende ihrer eingesetzten Fähigkeit. Gefühle sind nicht minder ein sich überstürzender Mechanismus. Aber nicht nach unserer Gedanken-einteilung, sondern nach unserer organischen Zweiteilung vollzieht sich unsere Erhebung oder unsere Niederlage.

Das Geschlecht des Weibes ist eine Naturwirkung, die über kleine Unterschiede hinweggeht, um den Widerstandslosen matt zu setzen und den Widerstrebenden hochzubringen.

Das Geschlecht gleicht die Gegensätze nicht aus, sondern geht über Gegensätze hinaus zu weiteren Gegensätzen.

Den Mitteln, wodurch eine Frau wirkt, kann der Mann nichts wegnehmen. Nicht um sie zu

plündern, sondern um sie in ihrer Fremdheit zu empfangen, ist die an uns herantretende sichtbare Wohltat der Frau ein Ereignis in unserem Leben.

Die Frau kann uns vom schönsten Vorbild sein durch ihr Verlangen nach unserem beken- nenden Wesen.

Die Verkennung der Frau verwischt den notwendigen Unterschied zwischen unserem Wunsch und dem Wesen, das ihn uns erfüllt, oder zwischen männlichem Ideal und seiner weiblichen Darstellung. Das Weib bleibt trotzdem dasselbe, wenn es den Wunsch des Mannes erregt und wenn es den Wunsch ausführt.

Jeder Vorzug kann von einer andern Seite leicht als Mangel erscheinen, aber für alle angeblichen Mängel hat der Mann nur mit um so mehr Phantasie einzuspringen. Es bleibt in der Frau in aller ihr bewussten Huld und Schuld ein ungenossener Reichtum übrig.

Das Seelenlose, welches der Mann glaubt der Frau nachzuahmen, ist nichts als grosse Torheit.

Ein hauptsächlichlicher Schaden für den jungen Mann ist, dass ihm die Frau Anderer als Gemütsbraut gegenüber steht. Die Folge ist, dass er alle weibliche Güte mit seiner goldenen Sehnsucht verwechselt und zu früh der Abrechnung mit der Frau enthoben wird.

Das Ueberragende des Mannes über die Frau mag galant sein. Der Geist der Ebenbürtigkeit ist schon rücksichtsvoller, aber erst unsere Gewissheit, dass die Ueberhebung wegen irgend welcher Ueberlegenheiten unsererseits unmöglich bleibt, ist ein freies Glück des Mannes.

Der Unfreie schätzt das Leben nur nach Gefühlen, aber das Gefühl ist eine Vorstellung, die alle Dinge in uns begleitet, und darum ein viel zu schwankender Massstab für die wahre, von persönlichen Stimmungen unabhängige Erkennung. Befriedigung, Genuss wird dem Manne durch keinen Vergleich mit etwas rein Innerlichem, sondern nur durch das ausser ihm. Sinnlichkeit ist männliche Sentimentalität. Sinnlichkeit ist die Grundlage für beide Geschlechter, durch die sich mancher ihrer Werte erhöht, keiner vermindert. Wird aber ein beiden Geschlechtern gemeinsames Element zur ausschliesslichen Vorstellung des Mannes, so bekommt er ein falsches Bild von seiner Macht. Der Trieb, der nur seine Eitelkeit befriedigt, hält keinen Vergleich aus mit dem Naturtrieb, der sich im bewussten Kampf mit der Stärke des Andern entzündet. Die geistreichen Menschen überschätzen ihre Erfolge. Die Leichtigkeit, die sich im Lob der Frau genügt, ist für die Frau das schlechteste Liebesgeschenk. Die einseitige Idealisierung verhindert meist die eigne Idealität, den freien Geist der Männer. Als ob sie von den Vorzügen der Frauen in sich selbst genug hätten, bereiten plumpe Herren die Frau auf ihr männliches Persönliches vor, statt sich für das Andersgeartete der Frau, für ihre Vollkommenheit, die vor allem die totale Negation des Mannes ist, bereit zu halten. Lege ich mich selbst der Frau unter, so lege ich gerade das ihr fremdeste Wesen unter. Der Gedanke der Männer bringt die Frauen in zu beschränkte Verhältnisse. Leute, denen es mehr auf die Quantität als auf die Qualität des Verstands ankommt, mögen die Frauen nach der Männerkultur schätzen.

Der schöngestige Dilettant macht die ganze Natur zum menschlichen Wesen und verleiht ihr gefühlvoll das Geschlecht des Weibes. Der Blinde ist gern über seine Verhältnisse grossmütig und verschenkt, was er selbst nicht besitzt. Wenn

wir weibliches Wesen wieder in eine solche Naturalgemeinschaft bringen, verlieren wir sein seltenes Element ganz aus dem Auge.

Die Natur ist nicht mit dem Guten und nicht mit dem Bösen des Weibes zu verwechseln. Auch der Mann ist Natur. Mit sich allein, ist er noch oft genug krass. Ist der Mann aber in der Mehrzahl, so ist er vollends schädlich.

Nicht aus uns, nicht aus dem Mann kommen unsere erschütternden Erlebnisse. Unser Höheres gehört meist Anderen als uns. Was wir original besitzen, ist im besten Sinne ein neuer Schmuck für Fremde, für die Frau, für die Welt.

Wenn die Befreiung von uns selbst unser Wunsch wird, dann ist unser Glück gross. Wenn der Mann von den Besonderheiten der Dinge am tiefsten berührt wird, lebt er unmittelbar und in der Vollendung wie sie, die aus Natur die fernsten Dinge nahe bringt und das Unterscheidende erweckt, von schnell eindringendem Geist, der die Formen wechselt und dadurch die Formen schafft.

Das Behagen

Wir quälen uns. In flaue Freundlichkeit
Hat uns der Walzer und der Wein gebettet.
Wir machen uns in unsern Sesseln breit
Und spüren, wie die laute Nacht verfettet.

Ach, dieser schäbig blanke Glanz der Lichter;
Wie friedlich ihn die Spiegel wiedergeben!
Und wie der armen, geckigen Gesichter
Langende Lippen — gähnend sich verkleben!

Der Rechtsanwalt sitzt da — auf dem Fauteuilche.
Er ist noch jung trotz seiner funfzig Jahre,
Es glänzen seine feuchten Glatzenhaare

Und seine kugelfunde Nase, welche
(Und mit dem Ausdruck: Dies ist doch das Wahre!)
Entsteigt dem zitternden Champagnerkelche.

Ernst Blass

Theatertechnisches

Von William Wauer

Darsteller, Licht, Körperlichkeit sind tatsächlich. Die Malerei kann auch nur als Malerei tatsächlich sein.

Die Malerei als bühnentechnisches Ausdrucksmittel ist unmöglich anderes als Malerei.

Die Entfernung der Malerei von der Bühne gibt erst die Möglichkeit wahrer malerischer Betätigung im Theater.

Der bestgemalte Wald gibt weniger Illusion als die einfache Aufschrift „Wald“, denn der gemalte schliesst eine Illusion ab, indem er sie wiedergibt, die Aufschrift regt die Illusion an, indem sie alles der Phantasie überlässt.

Die jetzige Art der Darstellung stellt das Wirken des Darstellers unter die Wirkung der allgemeinen malerischen und szenischen Illusion. Um die Täuschung des leblosen Bildes zu ermöglichen, wird der Darsteller falsch und widersinnig beleuchtet, er muss unsinnige und unmögliche Bewegungen machen und überall auf seine Umgebung verkehrte Rücksichten nehmen.

Nur eine gute Lichtgebung (nicht Beleuchtung) kann einen echten Eindruck und eine überzeugende Raumwirkung geben ohne den Darsteller zu kompromittieren oder die Szenerie unmöglich zu machen.

Eine charakteristische Gestaltung von Licht und Schatten kann auch die Umgebung des Darstellers genau und richtig charakterisieren.

Licht kann nur gestaltend wirken, wenn es auf Körper auf verschieden liegende Flächen fällt. Licht und Form unterstützen einander: Licht individualisiert die Körper durch die Schlagschatten und belebt die Flächen — die Flächen bringen die Reize des Lichts erst zur Geltung. Licht als Beleuchtung verliert seine Kraft und seinen Sinn als Ausdrucksmittel.

Licht und Darstellung sind ganz Ausdruck: sie werden empfunden. Worte und Szenerie sind bedeutsame Formen und werden verstanden.

Ausdruck ist steigerungsfähig und abwechslungsreich. Die bedeutsame Form ist gleichmässig und unveränderlich.

Je innerlicher und intensiver die Darstellung sein soll, desto mehr muss sie dem Publikum nahe gerückt werden. Je äusserlicher und gleichgiltiger die Darstellung, desto mehr kann man sie in die Ferne rücken. Wo alles mitgeföhlt werden soll — vertrauliche Nähe. Wo alles nur verstanden werden braucht: Ferne.

Aus der Vergessenheit

Von Hjalmar Söderberg

I

Als ich eines Morgens die Todesanzeigen in meiner Zeitung durchflog, blieb mein Blick an einem mir wohlbekannten Namen haften: Henrik Cleve. Ich sass lange wie betäubt da, mit wirrem Kopfe und starrte auf diesen Namen in der schwarzen Umrahmung. Ich hätte vielleicht besser vorbereitet sein sollen. Ich wusste ja, dass seine Gesundheit untergraben war; aber dennoch . . .

Wir waren, ehe er Stockholm verliess, gute Freunde gewesen. Wir hatten uns in der Dämmerung vor der Kaminflamme bei Kaffee und Zigaretten Gesellschaft geleistet; wir hatten dieselben Schriftsteller geliebt, wir hatten gegenseitig unsere Familien besucht, wir waren zusammen in Cafés und Theatern gewesen. Wir trafen uns so ziemlich jeden Tag. Er pflegte mir Mittags entgegenzugehen, wenn ich von meinem Büro kam; wir gingen dann zusammen durch Strassen und Promenaden, blieben bei einem Buchhandlungsfenster hier, einem Blumenladen dort stehen, und sprachen über alles und nichts. Meine Existenz war gleichmässig und alltäglich, er hingegen hatte oft von Erfolgen und Enttäuschungen zu erzählen; er wollte Schriftsteller werden.

Doch eines Tages stellte es sich heraus, dass sein kleines väterliches Erbe stark angegriffen war — er musste nun an seinen Lebensunterhalt denken. Er entwarf verschiedene Projekte, aber schob bis auf weiteres alles beiseite; endlich kam der Tag, an dem jeder weitere Aufschub die Situation ernst machen konnte. Da fasste er einen raschen, vielleicht allzu raschen Entschluss; er suchte und fand eine Anstellung bei einer Provinzzeitung in Südschweden. Ich riet ihm ab, doch ohne Resultat. Ich konnte übrigens keine besonders triftigen Gründe anführen: denn er musste doch leben.

Ich erinnere mich sehr deutlich an den letzten Abend im Kaffeehaus. Wir sprachen nicht viel. Der „Pascha“ servierte uns; wir nannten ihn Pascha wegen seines Phlegmas, und seines grossen türkischen Schnurrbarts. Cleve war nervös. Er fing einen Satz an und unterbrach sich selbst, nahm eine Zeitung, las ein paar Zeilen und warf sie wieder weg. Der Kaffee war damals zufälligerweise schlecht — das Lokal war beinahe leer, die Kellner lehnten müssig an den Wänden — der Regen tropfte auf das Fensterblech, und aus der Garderobe drang ein Geruch von nassen Ueberkleidern herein.

Gegen Mitternacht trennten wir uns:

Weiss Gott, wann wir uns das nächste Mal sehen . . .

Es ist nun mehr als anderthalb Jahr her, seit er abreiste. Anfangs korrespondierten wir fleissig, dann wurden wir nach und nach müde — ein häufiger Fall. Ich habe alle seine Briefe aufgehoben: die Korrespondenz des ersten Jahres ist ein voluminöser Band, aus dem zweiten habe ich drei, vier kurze Episteln. Der letzte Brief ist über drei Wochen alt, und nun steht es mit einemmal vor mir, dass ich ihn nicht beantwortet habe.

Man hat an so vieles zu denken. Jetzt ist es zu spät.

Ich sehe sein Antlitz und höre seine Stimme, wenn ich allein in der Dämmerung sitze und in seinen Briefen blättere, die sich äusserlich alle gleichen, mit feiner, leicht leserlicher Schrift auf gelbliches Papier geschrieben. Dort auf dem Sofa pflegte er zu liegen; hier am Schreibtisch sass ich, und er verwendete ungeübt den Teppich als Aschenschale.

II

Sein erster Brief ist kurz:

Du Lieber!

Diese Stadt ist eine recht betrübliche Erscheinung: ein kleines, dummes, schmutziges Rechteck mit der Kirche an einem Ende und der Unterrichtsanstalt am andern; im übrigen eine Anzahl Kasernen, etliche Kanonen und viel Artilleristen.

Und die Redaktion . . . , neue Bekanntschaften, fremde Menschen. Sie beanspruchen mein Interesse für die nämlichen Dinge, die sie selbst ausfüllen: die Schlechtigkeit der Konkurrenzzeitung, die schwachen Verstandesgaben des Bürgermeisters und der übrigen Machthaber, das Steigen der Postauflage . . .

Das Café des Freimaurerhotels ist wahrscheinlich die beste Institution der Stadt; die Kellnerinnen sind aufmerksam und etwas ältlich, ohne allen Anspruch auf Hofmacherei. „An Sonntagen gute Musik.“

Meine Kollegen bei der Zeitung haben, ich weiss nicht aus welchem Anlass, Brüderschaft mit dem Portier des Hotels getrunken, einem sehr ehrenwerten jungen Mann vielleicht, in dessen Beruf es nun einmal aber fällt, Trinkgeld zu nehmen.

Dein Freund

H. C.

Dieser Brief ist von Anfang Oktober datiert. Er enthält offenbar den ersten Anprall von Eindrücken: er zeigt eine gewisse Ungeneigtheit, die Situation ernst zu nehmen, sich zu orientieren und sich in der neuen Umgebung heimisch zu machen. Das scheint ihm übrigens überhaupt nicht gelungen zu sein. Später wird er bitterer: es wird ihm allmählich klar, dass er vielleicht für Lebenszeit an dieses kleine Fliegenpünktchen

auf der Karte festgenagelt ist, ohne Heim, ohne Freude.

Er schreibt Mitte Dezember:

Ich fasste alles anfangs als eine missglückte Farce auf, eine langweilige Farce, bei der man aus purer Barmherzigkeit an den Stellen lacht, wo der Verfasser es wünscht. Nun lache ich nicht mehr. Ich bin doch gewöhnt, in schönen Räumen zu wohnen; hier habe ich mich in ein kaltes, unwirtliches Loch mit fettigen Tapeten einquartiert. Meine Wirtin hat eine wahnsinnige Tochter und einen kranken Kater. Die Geisteskrankheit der Tochter ist von der turbulenten Art; sie schreit und singt und vollführt einen furchtbaren Spektakel im Zimmer nebenan, auf der Stiege und überall. Der Kater leidet an einer Hautkrankheit: um Hals und Nacken sondert er eine gelbliche Flüssigkeit ab; die Laune des Tieres ist herabgestimmt, das alles bietet einen niederschlagenden Anblick. Er liegt den ganzen Tag im Flurfenster und wartet darauf, dass ein Sonnenstrahl ihm den Rücken wärmt; wenn er mich erblickt, macht er einen matten Versuch zu spinnen und will sich an dem haarigen Stoff meines Usters reiben.

Die Redaktion: neueingerichtet, gelbbeiztes Birkenholz, eine Batterie leerer Flaschen in der Kachelofenecke. Der Redakteur sitzt zufrieden vor dem Feuer: die Postauflage steigt, un-
aufhörlich laufen neue Bestellungen ein. Es regnet und stürmt; Mägde und alte Weiber segeln wie Ballons über den grossen Marktplatz. Gerade gegenüber, vor der Kaserne, steht ein Schilderhaus, in jener eigentümlich schreienden Nuance angestrichen, die ich Rollgardinenblau nennen möchte; ein Artillerist geht auf Posten — auf und ab, hin und her; von Zeit zu Zeit, in bestimmten Zwischenräumen bleibt er stehen, streckt sich und stösst aus irgend einem Anlass, den ich nicht kenne, ein entsetzliches Geheul aus. Er tut mir sehr leid.

Gestern war ich zu einer Familiengesellschaft bei einer sehr liebenswürdigen, mittelalterlichen Kupferschmiedswitwe eingeladen. Die Löwen waren die Sergeanten der Artillerie. Der Umgangston in den Familien, bei denen wir Zutritt haben, ist einfach und ungezwungen. Ein jüngerer Sergeant verkleidete sich als Dame: auf der Brust plazierte er zwei runde Herrenhüte, darüber ein Tuch; rückwärts band er sich ungefähr einen halben Jahrgang des „Blattes“ fest. Diese Dame hatte einen grossartigen Sukzess. Die Herren schlugen sich gegenseitig auf den Bauch und kreischten vor Lebensfreude; die Damen kicherten, die jüngeren erröteten schamhaft, der Hüte wegen. Unser Beruf wird in diesen Kreisen mehr lächerlich als eigentlich strafbar gefunden und gibt Anlass zu vielen schmerzhaften Anspielungen, die natürlich immer mit Bonhomie aufgenommen werden; ich bin überdies noch ganz speziell einer freundlichen, gutmütigen Neckerei ausgesetzt, weil ich ein Stockholmer bin, eine hier in der Stadt sehr lächerliche Eigenschaft.

Unser Redakteur, der sich durch ökonomischen Wohlstand und Oeldruckbilder in vergoldeten Rahmen auszeichnet und irgend eine Art Rotwein zu Tische trinkt, steht im übrigen vollständig auf derselben sozialen Stufe wie die Mitarbeiter. Nach drei- bis viertägigem Beisammensein begann er allmählich, wie aus Zerstreutheit, den Titel „Herr“ auszulassen und nannte mich einfach Cleve. Meine Verblüffung war unerhört. Jetzt kann mich hier nichts mehr erstaunen machen. Ich weiss manchmal nicht recht, ob ich träume oder wache. Und die Mitarbeiter nehmen mit

denselben Verhältnissen vorlieb, auch der Jüngste, der doch ein Uebermensch sein will. Es ist seit Nietzsches Auftreten und Popularisierung ein beinahe beunruhigender reicher Zufluss an Uebermenscheneingetreten . . . Ich bin mit den Kollegen nicht viel beisammen, obgleich ich im übrigen auf ganz gutem Fusse mit ihnen stehe, aber wir haben verschiedene Kaffeezeiten. Ich bin wirklich ein wenig einsam hier. Du verstehst, man kann sich ja — aus Affektation und weil man es in Büchern gelesen hat — einsam fühlen, wenn man unter Freunden ist, einsam mitten in seiner Familie. Aber ich versichere Dich, es ist etwas ganz anderes, einsam zu sein — zu fühlen, wie die Einsamkeit unter der Decke unseres Zimmers brütet, wie sie zwischen den Ranken der Tapete kriecht und aus allen Ecken strahlt.

— Als ich heute zeitig morgens mein Zimmer verliess, lag der kranke Kater tot auf seinem Fensterbrett.

Dein

H. C.

Im nächsten Brief schildert er das Weihnachtsfest, das sehr unbehaglich sein muss; aber er macht noch immer lobenswerte Anstrengungen, den Mut aufrechtzuerhalten und versucht, sich selbst und mir einzureden, dass er sich mit der Zeit schon wohl fühlen wird. Dieser Brief hat einiges von dem traditionellen Briefhumor; auch melancholische Menschen bemühen sich ja oft, in ihren Briefen humoristisch zu sein.

Von Januar datieren zwei Episteln, die literarische Exkurse enthalten, hauptsächlich über Huysmans, Bang, Strindberg; ferner ein kurzer und etwas mystischer Brief über eine gewisse Franziska „eine junge Dame, die sich durch mehr Schönheit als Tugend und mehr Untugend als Schönheit auszeichnet.“

Ende Februar ist er in guter Stimmung gewesen.

Alter Ravallac!

Es ist hier unten schon eine Art Frühling, es weht frisch, aber lau draussen auf der Ebene. Der Schnee ist fort, die Eisschollen unten im Flusse seufzen und knacken, die Dohlen flattern nervös um den Kirchturm. In Stockholm gibt es einen Menschen, der bis jetzt ein Schuft war. Er ist mir nämlich seit meiner Wohlstandszeit Geld schuldig gewesen. Und nun hat er sich bekehrt und das Geld geschickt! Es ist im Himmel grössere Freude über einen Sünder etcetera.

Ich ging gleich zu meinem Schneider und bestellte einen neuen Frühlingspaletot aus schwarzem Cheviot ohne Rückennaht. Es liegt freilich im Geiste der Zeit, alle moralischen Bande zu lösen, aber irgendeine Religion muss der Mensch haben.

Dein Freund

H. C.

Ich blättere weiter. Im März:

— — — Du fragst, wie es mir geht. Ach ja. Ich huste ein wenig mehr als früher, sonst nichts. Es ist schlechtes Wetter. Ich halte mich meistens im Zimmer, bei Burgunder und Zigaretten. Das ist das Beste, was man in diesem gottverfluchten Monat März tun kann. Ich stelle mir vor, dass ich noch drei bis vier Jahre zu leben habe. In dieser Zeit sollte man es wohl fertig bringen können, ein gutes Buch zu schreiben, glaube ich. Ich habe eine Idee, an und für sich ausgezeichnet, aber sie quält mich schrecklich; ich weiss, dass ich sie noch nicht ausführen kann. Trotzdem mache ich einen Entwurf nach dem anderen und lege ihn beiseite. Hier ist mein Motto, obwohl es wahrscheinlich nicht auf das Titelblatt gedruckt wird — es ist von Jacobsen: Es gibt nichts auf der Welt als Weiber. Aber ich fürchte, dass es ein unmodernes Buch wird, jetzt will man wieder Lebensfreude haben. Gleichgültig übrigens, es wird ohnehin nicht fertig.

Schluss folgt.

Literaturgeschichte

Wir leben trotz Paul Scheerbarts im Zeitalter der Qualität

gedanklich geschweigen denn ethisch sonderlich rühmensewerten Auslassungen Paul Scheerbarts in Nr. 67 des „Sturm“ habe ich nur eine kurz abfertigende Antwort, zumal da sie von völlig unbeteiligter Seite bereits als „albern, törricht und taktlos“ gekennzeichnet wurden. Sollten sie ein Angriff sein? Weshalb wandte Herr Paul Scheerbart sich dann nicht offen und ehrlich an mich, wie ich mich an ihn gewandt hatte, um zu prüfen, ob er sich für meine Literaturgeschichte eigne oder nicht?

Oder wollte er, der „am wenigsten gelesene aller lebenden deutschen Autoren“, dadurch Pro-

paganda für sich machen? Auch für diesen Fall ist sein Vorgehen lediglich eine traurige Entgleisung.

Mit solchem Bedauern schliesse ich eine Debatte, die Herr Scheerbart wohl nur in unbedachter Zeitvergeudung heraufbeschwor.

Trott Hermann Schilling — s

Mir scheint, dass diese Entgegnung die Qualität des Herrn Oberlehrers ganz und gar entschleierte hat. Der Herr Oberlehrer ist jetzt abgestempelt; es nutzt ihm nichts, dass sein Portrait auch in der Dichterhalle des Arndt-Museums zu sehen ist. Ein Verleger sieht ein, dass eine Literaturgeschichte der letzten drei Jahrzehnte ein „Geschäft“ wäre. Um mit einem Honorar-Minimum abzukommen, wendet er sich an Herrn Schilling. Und der „macht“ die Sache, obgleich er die lebenden Autoren garnicht kennt; er behauptet einfach, dass ich der am wenigsten gelesene Autor bin. Nun — das Publikum muss endlich darüber aufgeklärt werden, dass sich derartig harmlose Oberlehrer zur Abfassung von Literaturgeschichten nicht eignen.

Der Oberlehrer spielt aber bei dieser ganzen Geschichte eine sehr nebensächliche Rolle. Der Fall ist typisch. Und darum wollte ich dem genialen Verleger Haupt aufs Haupt schlagen. Weiss der Herr nicht, an wen er sich zu wenden hat, wenn er „Literaturgeschichten“ herausgeben will? Weiss der Herr Haupt nicht, dass die Oberlehrer die Literatur der letzten drei Jahrzehnte garnicht kennen? Und er gibt einem Unwissenden den Auftrag? Der Name Haupt wird in der Literatur fürderhin ein Hauptwort werden. Seine Literaturgeschichte soll dem Herrn Haupt heute schon ganz gehörig versalzen werden.

Ich mache jetzt nur noch ganz besonders darauf aufmerksam, dass Herr Schilling durch seine „kurz abfertigende Antwort“ bewiesen hat, dass er literarische Glossen nicht kapieren kann. Ich verzichte darauf, den Herrn aufzuklären.

Paul Scheerbart

Verantwortlich für die Schriftleitung

HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich Ungarn / V.: Oskar Kokoschka

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 326/327/328

soeben erschienen

Preis 75 Pfennig

80 Seiten

Mit einer Illustration:
Der Sieger

ÜBERALL ERHÄLTICH

Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Die Hefte, die die Tagebücher Flauberts enthalten, sowie die übrigen seitdem erschienenen Nummern sind vom Verlag der Zeitschrift Les Marges gegen Einsendung von sechs Francs direkt zu beziehen.

L'Effort

Halbmonatsschrift

für moderne Kultur u. französische Sezession in den Künsten und in der Literatur

Herausgeber und

:: Schriftleiter ::

JEAN RICHARD

Jahresbezug für das
Ausland: Mark 4,50

Zweiter Jahrgang

Verlag und Redaktion:

POITIERS (Vienne)

Frankreich

Verlag „Der Sturm“

Herwarth Walden

DAFNISLIEDER

Für Gesang u. Klavier/52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee/Katharinenstrasse 5

Les Cahiers du Centre

Monatsschrift für Soziologie
Geschichte, Kunst
und Literatur

Gegründet von Paul Cornu

Herausgeber u. Schriftleiter

HENRY BURIOT

In den **Cahiers du Centre** erschienen Werke von Jules Renard, Charles-Louis Philippe, Marguerite Audoux, Emile Guillaumin, Romain Rolland, André Spire, Henri Bachelin, Valery Larbaud, Raymon Darsiles u. a. m.

Jahresbezug fürs Ausland:

4,80 M. (Luxusausg. 9,60 M.)

Probeheft gegen
Einsendung von 50 Pfg.

VERLAG u. REDAKTION:
16, Boulevard Chambonnet,
MOULINS (Allier) Frankreich

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Dritte Ausstellung

Berlin W. Ranke-Strasse 1
an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Pressrelationsbureau Hansa

Berlin NW 23 Holsteiner Ufer 7

liefert alle Nachrichten über
Kunst, Literatur, Wissenschaft

in jeder Hinsicht **unbedingt** zuverlässig.

:: Akademisch und literarisch gebildete Lectoren ::
vorzügliche Organisation

Fernsprecher Berlin II 6121

Else Lasker-Schüler Meine Wunder

Gedichte

Preis in van Geldern-Bütten gebunden

Drei Mark

Dreililien-Verlag Karlsruhe und Leipzig

LE COURRIER DE LA PRESSE

BUREAU de COUPURES de JOURNAUX

Français et Étrangers

Fondé en 1889

21, Boulevard Montmartre PARIS 2°

GALLOIS & DEMOGEOT

Adresse Telegr.: COUPURES PARIS — TÉLÉPHONE 101.50

Le COURRIER de la PRESSE: Reçoit, lit et découpe tous les Journaux et Revues et en fournit les extraits sur tous sujets et personnalités.

Service spécial d'Informations partiques pour Industriels et Commerçants.

TARIF: 0 fr. 30 par Coupure

Tarif réduit, paiement d'avance, sans période de temps limitée.	Par 100 Coupures, 25 francs
" 250 "	55 "
" 500 "	105 "
" 1000 "	200 "

On traite à forfait pour 3 mois, 6 mois, un an

Privatbeamte und Angehörige der freien Berufe!

Sorget für Eure Zukunft und die Eurer Familie durch Anschluss an den zur Vertretung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Interessen der Privat-Beamten gegründeten, durch landesherrl. Verleihung m. Korporationsrecht. ausgestattet.

DEUTSCHEN PRIVAT-BEAMTEN-VERBAND ZU MAGDEBURG

Zirka 28 000 Mitglieder in zirka 500 Zweigvereinen, Verwaltungsgruppen u. Zahlstellen.

Neben Pensionskasse, Witwenkasse, Waisenkasse, Begräbniskasse und Krankenkasse sehr wertvolle Wohlfahrtsleistungen :: :: ::

Gesamtvermögen: Ueber 16 Millionen Mark Halbjährl. Beitr. 3 M. :: Man verl. Prospekt.

Die sparsame Hausfrau legt großen Wert auf die Wohnungsbeleuchtung! Rechnen Sie sich aus, was Sie im Jahre für den Bedarf an Glühkörpern ausgeben. — Wie oft kommt es vor, daß der Körper schon beim Abbrennen entzündet geht. — Nehmen Sie einen guten Rat an und verwenden Sie nur

Hartalin-Glühkörper D. R. P. 203 467

Diese Körper besitzen den Vorteil, daß Sie dieselben wie ein Tuch zusammen-drücken können, ohne daß der Körper darunter leidet. Hartalin-Glühkörper haben eine Leuchtkraft von 100 K. und Sie erzielen damit eine Gasersparnis von 50 %. Brenndauer gar. 1 Jahr. REFERENZ! Für die Straßenbeleuchtung Berlins bereits über 200 000 Stk. geliefert. Versuchen Sie es mit einer Probestunde von 3 Stk., Preis p. Stk. 30 Pfg. od. verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters

Versandhaus Chem. und Techn. Neuhofen
BERLIN SW. 68 Kochstraße 72

Karl Kraus

Heine und die Folgen

Essay

80 Pfennig



Verlag Albert Langen
München

Die Wasserkraft

Zentralblatt für Industrie,
Ingenieur- und Bauwesen,
Motorbetrieb, Elektro-
technik etc.

Organ des Verbandes mittel- und westdeutscher Wasserkraftbesitzer, des Verbandes deutscher Holzmehlfabriken und elektrischer Wasserkraftzentralen.

Inserate finden in der Wasserkraft weiteste Verbreitung. — Geschäftsstelle und Verlag Duderstadt a. Harz. Vierteljahrspreis M. 1,25 bei freier Zustellung. — Die Herren Verleger werden um Einsendung ihrer Neuerscheinungen zur Besprechung gebeten.

Probenummern umsonst und Postfrei durch die Geschäftsstelle.

Vertreter gesucht

Keine Zahnschmerzen Kein Zahnziehen mehr

Auf Anfrage gebe ich Jedermann Auskunft über ein Mittel gegen schwarze, hohle und lockere Zähne

Erfolg garantiert

**O. Berger, Berlin W35
Potsdamer Strasse 111**

Abschrift: Sehr geehrter Herr! Von vielen Zahnschmerzen bin ich nun gänzlich befreit durch die Anwendung Ihres preiswerten Mittels. Daher empfehle ich es Jedem, der von Zahnschmerzen geplagt ist. Mit herzlichem Dank bescheinigt dies Helene Kleemann, Rosengarten, :: Frankfurt an der Oder ::

DIE TAT

WEGE ZU FREIEM
MENSCHENTUM



VIERTELJÄHRL. M. 2 HEFT M. 0,30
EINE MONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON
ERNST HORNEFFER
VERL. DIE TAT G.m.b.H., LEIPZIG

EDMUND MEYER

Buchhändler und Antiquar

88 88 BERLIN W 35 88 88

Ankauf einzelner Werke
und ganzer Bibliotheken

Sobald erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französischer Sprache zu besonders billigen Preisen

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge/gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Handelswissen- schaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehr-jähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen — sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten, für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonom, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a.d. Schauspielaus- u. d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik u. Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmsdorferstrasse 75

Sprechstunde: 5—6 Uhr

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und
Stärkung des Haarbodens Fl. M. 3,00
nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Preis 1 Mark

Preis 1 Mark

Menthol-Malz-Dragees

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungs-
organe / ermöglicht Schauspielern und Sängern
sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLEICHEN ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin
„Pharmacia“ / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend

Sicher wirkend

Potsdamer-
Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer-
Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften